Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos": München, Plinganserstraße Nr. 64.

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Plinganserstraße 64 / Telephon 73664/65 Postscheck-Konto: München 3987

Nr. 20 **München, 15. Mai 1931** **18. Jahrgang**

1931 Wochenkalender 5691

	Mai	Siwan	Bemerkungen
Sonntag	17	1	רהש חדש Omer 45
Montag	18	2	Omer 46
Dienstag	19	3	Omer 47
Mittwoch	20	4	Omer 48
Donnerst.	21	5	ערב שבעות ע'רוב תבשילין Omer 49
Freitag	22	6	Wochenfest שבעית 1
Samstag	23	7	Wochenfest שבעית 2

Das Jüdische Echo

Nummer 20 15. Mai 1931 18. Jahrgang

Revisionistische Politik

Zum Artikel von Dr. R. Straus

Jabotinsky hat in seiner Rede logisch und sachlich aus der Geschichte der Völker und aus dem vergangenen Jahrzehnt jüdisch-zionistischer Politik zu beweisen versucht, daß grundlegende Fehler gemacht worden sind und daß es notwendig ist die Methoden zu ändern. Die Frontstellung ist so: Der Revisionismus will Judenstaatspolitik, ununterbrochene Bearbeitung des offiziellen Englands und der öffentlichen Meinung der Welt in dieser Richtung, immerwährendes Erinnern an das Versprechen Englands: Kurz, er glaubt noch an eine umfassende, politische Lösung der Judenfrage. Auf der anderen Seite heißt die Losung: Infiltration, langsame, gefährliche, wenig aussichtsreiche Kolonisation unter Aufwendung unverhältnismäßig großer Mittel. Nicht als ob der Revisionismus die Kolonisation aufgeben wollte, aber hinter ihr muß eine aktive Staatsidee dem Ansiedlungswerk mächtige Impulse geben. Nicht als ob wir glaubten, die Exekutive denke nicht an das größere Ziel des Judenstaats — aber ihre politische Taktik ist eine solche des Augenblickes, des nächsten Tages, ist eine Vogel-Strauß-Politik des Leisetretens und dagegen wendet sich der Revisionismus.

Die endgültige Zielsetzung ist die gleiche, darum konnte Jabotinsky alle Zionisten als Brüder am gleichen Werke begrüßen, konnte er sagen, daß nur die Methoden uns trennen, nicht das Ziel. In ruhiger Sachlichkeit widerlegte er alle diese Argumente gegen den Revisionismus: ob sie nun Militarismus oder Faschismus, Arbeiterfeindlichkeit oder Araberfeindlichkeit, sinnlose Negation oder politisches Vabanque-Spiel heißen. Und gewaltiger Beifall lohnte den Redner.

Als Äußerung auf diese große geistige Leistung finden wir nun diesen Artikel des Herrn Dr. R. Straus, der dem Vortrag so wenig gerecht wird, daß es nötig ist, sich ein wenig mit ihm zu beschäftigen.

Es ist nur eine große Frage, ob die Revisionisten es nötig haben, sich vor Jabotinsky zu stellen und Angriffe so abwegiger Art abzuwehren. Wir hoffen Gelegenheit zu finden in diesen Blättern gelegentlich ein Bild des Politikers und Kämpfers Jabotinsky geben zu können. Wir glauben nicht, daß diese Art des politischen Kampfes dem Zionismus neue Freunde zuführen wird. —

Man wirft Jabotinsky vor, das Hauptproblem als Nebenproblem behandelt zu haben. Hauptproblem ist nach der Meinung des Kritikers die Araberfrage und da duldet er keine andere Meinung. Jabotinsky hat aber diese Frage als Nebenproblem behandelt; er hat es vielfach gesagt, warum es nach seiner Überzeugung so ist. — Für den Kritiker gibt es keine gegenteilige Auffassung — darum ist Jabotinsky für ihn nur ein geschickter Agitator, ein fragwürdiger Politiker. Für den Revisionismus ist aber nun einmal das Araberproblem nicht das entscheidende — die zentrale Aufgabe der jüdischen Politik liegt in London und in Genf und in allen Hauptstädten der europäisch-amerikanischen Welt. Wenn die öffentliche Meinung Englands und der Welt auf unserer Seite, bei der Balfourdeklaration und ihrem ursprünglichen Sinn steht, dann rückt die in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzende Araberfrage an die zweite Stelle. Und diese Überzeugung wird sich Jabotinsky, der immerhin ein wenig Urteilskraft auch besitzt, nicht nehmen lassen; selbst auf die Gefahr hin als ein widersinniger Agitator apostrophiert zu werden. Wenn man das Bild vom Krankenbett ein wenig variieren darf: Der alte, gute, aber eigensinnige Hausarzt hat Appetitlosigkeit diagnostiziert und behandelt demzufolge. Der hinzugezogene junge, unvoreingenommene Arzt aber sagt: „Magenleiden, nur völlig andere Behandlungsmethoden können retten." Aber der alte Arzt weicht und weicht nicht, er will und muß recht behalten. W i r wollen dem alten, eigensinnigen Arzt keinen Kurpfuscher nennen. Es scheint uns auch ein sonderbares Verlangen im Laufe von zwei Stunden alle zionistischen Probleme erschöpfend behandelt zu sehen. An anderer Stelle in der Presse und auch bei seinem Aufenthalt hier hat Jabotinsky noch vieles treffende über das Araberproblem gesagt. Wir werden darüber einmal ausführlich referieren und laden schon hier herzlichst dazu ein.

In Wirklichkeit war man ergriffen und konnte sich der fundamentalen Logik nicht entziehen — aber man will es nicht wahr haben und verdreht das Problem ganz geschickt: Die arabische Gefahr ist riesengroß und weil sie so ist, hat Jabotinsky unrecht — während es in Wahrheit heißen müßte: Die Auffassungen über die arabische Gefahr gehen weit auseinander — Jabotinsky hält sie für geringer und zieht daraus seine politischen Folgerungen. Der Kritiker hält sie für groß und spricht darum Herrn Jabotinsky politisches Verständnis ab.

Den Revisionisten geht es bald ähnlich wie den Juden in Deutschland. Man wirft ihnen die sich widersprechendsten Sünden vor. Bald sollen sie nationalistische Militaristen, bald schwunglose Fatalisten sein, und dies letztere deshalb, weil sie nicht glauben, daß „Gott mit den Juden eine Ausnahme macht". Die jüdische Existenz ist ja schließlich keine ganz einzigartige Erscheinung. Auch andere Völker haben Jahrhunderte eine Diaspora überdauert — auch die Zigeuner existieren. Auf das „Wie" kommt es an. Der Revisionismus glaubt nun einmal nicht, daß es im Gebiete der praktischen, aktiven Politik für die Juden ein anderes Gesetz des Handelns gibt als für die anderen Völker. Man schlage die jüdische Geschichte auf — man denke an die immer wieder zusammengebrochenen messianischen Bewegungen — hat Gott da eine Ausnahme gemacht? Sie scheiterten, weil die Juden nichts hatten als ihre Begeisterung und ihren Glauben — damit kann man als Paria unter den Völkern durch die Jahrtausende wandern, nicht aber praktische Politik treiben.

Da ist nun mal der liebe Gott „bei den stärkeren Bataillonen".

Jede seiner Behauptungen hat Jabotinsky mit schlagkräftigen Beispielen und geschichtlichen Analogien belegt. Aber Dr. Straus sagt „verfehlt" — jedoch ist er vorsichtig: er tritt den Beweis für seine Behauptung nicht an.

An anderer Stelle finden wir folgenden Satz, den wir doch ganz dem vielleicht flüchtigen Leser ins Gedächtnis zurückrufen wollen. Er lautet: „Anders war es dagegen bei der Kolonisation der Iren in den U. S. A., vor allem aber derjenigen der Juden selbst in den west- und mitteleuropäischen Ländern, während eines vollen Jahrtausends (bis etwa 1000 n. Chr.)." Wo sind, wenn man fragen darf, die Ureinwohner Amerikas? Man hat sie systematisch ausgerottet. — Dann aber kommt das schönste, und diesen zweiten Teil des obigen Satzes wollen wir so bald nicht vergessen. Die Juden als Kolonisatoren West- und Mitteleuropas? Oh, daß es so gewesen wäre, dann bräuchten wir uns hier nicht herumzustreiten und der Kritiker säße als freier Bauer vielleicht in Tuntenhausen. Aber wahrscheinlich verstehen wir uns auch hier nicht in den Urbegriffen. Vielleicht bedeutet Kolonisation wirklich: Freie Einwanderung bis auf Widerruf, Gründung von Religionsgemeinden, Schützling sein von Graf, König oder Stadt, Berufe auszuüben nach Ermessen der Wirtsvölker? Es existieren nicht viel Dokumente aus diesem frühen Mittelalter und es ist geschichtlich nicht erwiesen, ob es wirklich so war — damals konnten die einwandernden Juden alle Berufe ergreifen — kann man das die Kolonisation Mittel- und Westeuropas nennen? Dann könnte man mit viel größerem Recht sagen die Litauer hätten die Vereinigten Staaten von Nordamerika kolonisiert; denn es sind viele Litauer dorthin ausgewandert und durften ungehindert dort leben. Solche Behauptungen aufstellen, heißt die Urteilskraft des Lesers sehr gering einschätzen.

Jabotinsky sagte und belegte es: Eine Garnison von 2000 Mann genügt um die Ruhe aufrecht zu erhalten und den Kolonisator vor Exzessen zu schützen. Will England einmal aus irgendwelchen Gründen seine Garnison zurückziehen, so soll an ihre Stelle eine jüdische Polizeitruppe treten. Denn — Jabotinsky beweist das aus der Geschichte — es ist unmöglich, bei einer Kolonisation den Landesbewohner als Freund zu haben — jede gelungene Kolonisation hatte die Macht eines Staates hinter sich, oder schuf sich selbst einen bewaffneten Schutz. Was macht man aus dieser verständlichen Forderung? Es soll eine Politik der starken Faust, Gewaltpolitik, kriegerischer Militarismus, ultimative Agressivität sein und man zieht — —offenbar um ganz besonderen Geschmack und Takt zu beweisen — einen Vergleich mit Wilhelm II.

Wir kommen zum Schluß und fragen uns wieder: Wie sind solche Mißverständnisse möglich? Und da finden wir sogar eine Äußerung, die Licht zu bringen vermag in dieses Dunkel. Da schreibt man vom jüdischen Volke: „Das machtlose Volk Israel steht in einem Glanze da, wie wenige andere Völker." Wenn dies so ist und wenn diese Behauptung richtig sein soll, dann ist freilich eine Diskussion nicht mehr möglich. Dann ist es nötig sich einmal über die Grundideen des Zionismus zu unterhalten. Zionismus heißt aber, die „glorreiche" jüdische Geschichte als die Geschichte eines Märtyrervolkes zu betrachten, als die Aufzählung von Pogromen und Mißhandlungen, von schmählicher Duldung und Vertreibungen, von heroischem Widerstand und passivem Heldentum. Zionismus heißt unzufrieden sein mit dem Lose des jüdischen Volkes, heißt dieses Volk als ein Volk ohne Heimat und Ruhe, ohne Land und Freude anzusehen. Wer zufrieden ist mit dem Lose, das Israel seit 2000 Jahren durch die Fremde irren läßt, wer diese Rolle beispiellosen Märtyrertums gar eine glanz- und segensvolle nennt, der ist in unseren Augen eben kein Zionist.

Wir sind die Letzten, die die geistigen Leistungen des Judentums in Vergangenheit und Gegenwart unterschätzen — aber wir überschätzen sie auch nicht — denn schließlich können wir über dem Schulchan Aruch nicht die Pogrome des Mittelalters und über der Relativitätstheorie nicht die Massakers in der Ukraine vergessen. Und darum würden wir für ein gesundes jüdisches Volk auf eigener Scholle gern etwas von dem Glanze seiner Geistigkeit abgeben. Dr. A. Kern.

Ein kurzes Nachwort

Zwei Fragen erweisen sich als die wesentlichen, wenn man die vorstehende Erörterung zu Ende gelesen hat. Die erste Frage lautet: Ist Politik mehr eine Sache des Temperaments oder eine Sache der Einsicht? Die zweite Frage lautet: Darf die Politik die Eigenart der Gemeinschaft, von der und für die sie gemacht wird, außer Betracht lassen?

Eine Antwort auf die erste Frage: Man verlangt offenbar, daß die zionistische Politik ohne schwere Gedankenfracht, frisch, fröhlich und frei sei. Diese Forderung pflegt, auch außerhalb jüdischer Kreise, von zwei Menschensorten gestellt zu werden: von Jugendlichen und von Soldaten. Damit sind die Grenzen ihrer Berechtigung festgelegt. Jene Forderung gehört zu den Lebensbedürfnissen der Fordernden, aber nicht zu den p o l i t i s c h e n Bedürfnissen der Gesamtheit. Der Jugendlichen und — in gewissem Umfang — des Wehrstandes kann keine Nation entraten. Sie sind die Reserven der ungebrochenen Kraft. Aber kann sie ihnen ihr Schicksal anvertrauen?

Antwort auf die zweite Frage: Die politischen Bedürfnisse der Gesamtheit werden maßgeblich durch deren tatsächliche Beschaffenheit bestimmt. Der politische Zustand der Judenheit ist nicht befriedigend. Das war er nur in wenigen und kurzen Zeitabschnitten der Diaspora. Wir alle hoffen, daß es besser werden wird, wenn es gelingen sollte, die Diaspora zu überwinden. Aber ist es wirklich so, daß diese „Galuth" wirklich nur Unwerte wie das „Schutzjudentum" gebracht hat? Sind die starken Kompensationen, die das jüdische Martyrium im jüdischen Volkscharakter hervorgerufen hat, wirklich nur Unwerte? Goethe, kein Freund der Juden, aber zu großherzig und zu klug, um Judenfeind zu sein, erkannte die „beispiellose Tapferkeit", die sich gerade im jüdischen Martyrium offenbart. Es ist schlimm um uns bestellt, wenn wir uns die Mängel, aber nicht die Vorzüge unserer Stellung im Leben sichern. Denn diese Diasporaexistenz wird auch bei den kühnsten Hoffnungen das Schicksal der meisten von uns und ihrer Nachkommen bleiben. Selbst das erfolgreichste revisionistische Programm könnte daran nichts ändern. Es gibt keinen jüdischen Lebensmut, auch keinen zionistischen („Mut verloren — alles verloren"), wenn man in der eigenen Art nichts anderes als Entartung zu erblicken vermag. Tatsachlich mischen sich in der revisionistischen Auffassung auf der Grundlage eines herzhaften jüdischen Grundgefühls ein betont hervorgekehrter geradezu abenteuerlicher Optimismus für die zionistische „Politik" mit versteckter, „verdrängter" Verzweiflung am Judentum. Es ist die Botschaft des Untergangs, die

der „Revisionismus“ verkündet. Es lebt und wuchert in ihm das jugendliche „Himmelhoch jauchzend — zu Tode betrübt“. Solches Fühlen ist das Recht der Jugend — aber das Urteilen die Pflicht der Gereiften. Wir beugen uns mit Achtung vor dieser Jugendlichkeit des Revisionismus. Sie ist unter jungen Leuten ein Lebensrecht und schön. Aber ihr Inspirator, Herr Jabotinsky, ist ein Mann von fünfzig Jahren.

Zweitens: Dieser sympathische, in vielen anderen Zusammenhängen erfreuliche, aber in politischen Dingen zerstörende Überschwang tritt auch in vorstehenden Ausführungen des Herrn Dr. Kern deutlich hervor. In solchen Augen ist ein Gegner des Herrn Jabotinsky „eben kein Zionist“. Kommt uns die Melodie nicht recht bekannt vor? Wer hat die Sozialisten „vaterlandslose Gesellen“ genannt? Nicht Jabotinsky, aber doch Wilhelm II. In solchen Augen „ist ja schließlich die jüdische Existenz keine ganz einzigartige Erscheinung“ — „auch die Zigeuner existieren“ — in solchen Augen ist nun mal der liebe Gott „bei den stärkeren Bataillonen“. (Gleichwohl erkennen die gleichen Augen nicht den „militaristischen“ Charakter einer solchen Betrachtungsweise.) Hat nun aber „der liebe Gott“ mit den Juden (auf Wunsch: einschließlich der Zigeuner) wirklich keine „Ausnahme“ gemacht? Ist er wirklich „bei den stärkeren Bataillonen“? An diesen Fragen scheiden sich die Geister.

3. Daneben sind alle Einzelheiten unwesentlich. Völlig unwesentlich sind die einzelnen Ausstellungen, die im Detail gegen meine Kritik erhoben werden. Selbst wenn ich in Einzelheiten Unrecht hätte — wie etwa in der jüdischen Besiedlung des Rheinlandes im ersten Jahrtausend, die nicht ich allein, sondern der Historiker Dubnow als „Kolonisation“ betitelt — darauf kommt es nicht an. Ich lege noch nicht einmal darauf besonderen Wert, daß die „Politik“ in ihrem Gewicht für die Erneuerung des Judentums von anderen höher eingeschätzt wird, als von mir. Politische und Kulturbestrebungen ergänzen einander und sind beide unerläßlich. Auch Kulturbestrebungen sind Politik, an richtiger Stelle und in richtiger Weise gepflegt. Es ist doch eine schwere Verkennung, gerade in jüdischen Angelegenheiten die politische Politik mit Einschluß etwaiger militärischer Notwendigkeiten zum Allerheiligsten und die Kulturpolitik zum Aschenbrödel zu machen. Aber selbst das ist für das gesunde Gleichmaß bis zu gewissem Grade notwendig und erwünscht. Was gänzlich unerwünscht und uns schädlich ist, das ist die Tatsache, daß Erörterungen, wie die vorliegenden, sofort von einer völlig unbegründeten Aufregung beeinträchtigt werden. Aus jeder Zeile des Herrn Dr. Kern spricht ein Eifer, der für eine sachliche Erörterung geradezu gefährlich ist. Meine Kritik an Jabotinsky war bei aller ihrer Schärfe — die Redaktion hatte mich zu einer Kritik, nicht zu einem Bericht eingeladen — völlig sachlich. Sie hätte eine sachlich scharfe, aber keine spitzige Erwiderung verdient. Eine wirkungsvolle zionistische Politik — gleichgültig welcher Art — bleibt an ungestörtes, sachliches Erkenntnisvermögen geknüpft.

Dr. Raphael Straus

Der Rückfall

Notizen über Sowjetrußland

von J. Klinow (Berlin)

Ich stelle meinen Radioapparat auf Rußland ein und höre den Serienvortrag über den Kampf gegen den Antisemitismus auf dem Territorium der sozialistischen Union.

Moskau, Welle 1304, Charkow, Welle 938, Kiew, Welle 800. Die Sowjetsender haben nahezu miteinander in Dingen des Interesses an jüdischen Fragen zu konkurrieren begonnen. Ich weiß: Wenn ich Glück habe, so werde ich aus der Ukraine, aus Weißrußland, aus verschiedenen Zentren der Sowjetrepublik neue „angenehme Botschaften“ über einen neuen unerhörten Kreuzzug gegen die Juden in den Fabriken, Kolonien, Städten und Dörfern hören. Ich höre den offiziellen Referenten, der ein hübsches Stück Moral auf die Antisemiten, die Konterrevolutionären, losläßt, und ich bin über die Grundursache nicht verwundert, darüber, daß sich solche belehrende Radiovorträge als nötig erwiesen haben. Der Antisemitismus in Sowjetrußland ist letztens wieder aufgeblüht, leider in seinem vollen einstigen Glanz und in all seiner Pracht.

Jede Zeitung, die aus Sowjetrußland kommt, enthält in den letzten Tagen Klagelieder, an die wir nicht mehr gewöhnt waren. Im Don-Becken beklagt sich der Radiosender in einem speziellen Appell an die Jungkommunisten. In der Kertzscher großen Fabrik, so meldet mit Triumph die russische „Tribuna“, das offizielle Organ des Ozet, ist es endlich gelungen, das dortige Antisemitennest zu zerstören. Ein jüdischer Arbeiter namens Schammes, ein jüdischer Zeichner Farner, ein jüdischer Arbeiter Levy, ein jüdischer Ingenieur Wissotzky, eine Unzahl anderer von den paar hundert jüdischen Industriearbeitern in Kertzsch, haben von den russischen Ingenieuren, die Kommunisten eingeschlossen, Schreckliches auszustehen. Man hat jetzt zwei der Beschuldigten entfernt, nachdem die russische Zeitung „Das rote Krim“ auf die inquisitorische Behandlung, die die jüdischen Arbeiter im Kertzscher Betrieb zu erdulden haben, aufmerksam gemacht. Aber bildet Kertzsch eine Ausnahme? Das Radio bestätigt, daß die Arbeiter von Tula, unter dem Deckmantel des Kampfes gegen die Religion offene Pogromagitation gegen die Juden betreiben. In Sebastopol kommt es im Schiffsbaubetrieb dazu, daß jüdische Arbeiter ins Meer geworfen werden. Das erfahren wir immer später so nebenbei aus keiner anderen Zeitung als aus dem „Emess“ selbst. In Chabarowsk, dem nahen Zentrum des „jüdischen Landes“ Birg-Bidschan, werden Antisemiten schwer verurteilt, einer sogar zum Tode. Das Hauptorgan für den sowjetistischen Fernen Osten, hält es für seine Pflicht, zur Bekämpfung des Chauvinismus und Pogromnationalismus aufzurufen. Und auf dem Sowjetkongreß in Moskau muß sich der Vorsitzende der weißrussischen Regierung, Collolid, gegen die Lüge, die Verleumdung verteidigen, daß die Juden in Weißrußland Privilegien genießen. Von Osten nach Westen, von Norden nach Süden das gleiche Bild. Die Regierung alarmiert, schägt Lärm, tadelt, denn sie weiß, daß mit dem Antisemitismus auch überall der Antisowjetismus verbunden ist, sie bekämpft das Unheil, sie bestraft — und der Antisemitismus wächst und wächst ohne Halt und ohne Ende.

Woher kommt auf einmal diese neue judenfeindliche Welle?

*

Daß die Welle neu ist, daß wir es mit einem Rezidiv zu tun haben, ist außer Zweifel. Vor einem oder zwei Jahren hatte sich die Lage in dieser Hinsicht kardinal geändert. Wir hatten uns damals eine sehr bequeme Theorie zurechtgelegt zur Begründung des verschwundenen Antisemitismus. Wir sagten damals: Die Juden haben zu handeln

aufgehört und das Unglück der „Kollektivisierung" der Landwirtschaft hat den Haß gegen die Juden vermindert.

In der Tat haben die Juden zu handeln aufgehört. Sie sind jedenfalls in großem Maß den nichtjüdischen Händlern gewichen, insoweit man eben im allgemeinen in Sowjetrußland von einer Kaufmannsklasse sprechen kann. Die Juden begriffen schließlich, daß es sich nicht verlohne, ein paar Monate oder ein paar Jahre lang auf dem Seil zu tanzen, Geld zu sammeln, um zu guter Letzt doch verhaftet, aller Rechte beraubt und auf die Solowiejtsky-Inseln oder nach Narim verschickt zu werden. Den Händen der Tscheka war jedenfalls nicht zu entschlüpfen. Man ergab sich in sein Schicksal und zog so die entsprechenden Konsequenzen. Die Mehrheit der sogenannten unproduktiven Elemente unter den Juden würde sich gerne produktivisieren lassen, aber das ist nicht so leicht. Bis in die zweite Generation hinein wird vermerkt, daß der und der nicht von der proletarischen Adelsklasse stamme, und er wird weder in die Fabrik noch in die Kolonie hineingelassen. Die Juden wollten in ihrer Mehrheit schließlich doch nicht mehr handeln und füllten die Reihen der Lastträger, Schwarzarbeiter, kurz taten alles, um nur der steten Tscheka-Angst zu entrinnen. Als vor kurzem in Moskau z. B. ein Prozeß gegen 15 Krämer stattfand, die der Spekulation mit Petroleum angeklagt waren, gab es unter ihnen nur einen Juden, und das ist sympathisch. Wir sagten uns: Der Bürger leidet Not; er muß, kauft er etwas auf dem freien Markt, unerhörte Preise zahlen, der Verkäufer war häufig der Jude. So haßte der Käufer den Krämer, der größtenteils mit dem Juden identisch war. Jetzt hat sich die Lage geändert, der Jude als Händler ist weniger sichtbar, der Antisemitismus ist schwächer.

Und dann: die Kollektivisierung! Jedes Stück Boden, das die Juden vor ein paar Jahren bekamen, war verbunden mit dem Haß seitens der nichtjüdischen Bauern, denen es schien, daß man ihnen ihr Eigentum, den Boden, auf den sie ein Recht haben, wegnehme. Aber es kam die Kollektivisierung und nahm faktisch den Boden allen weg, Juden und Nichtjuden. Die „Brot-Saat" kam und die Regierung begann, allen Brot „abzukaufen", zu den offiziellen Preisen, um Groschen. Alle waren in gleicher Weise leidtragend. Wenn auf der Wolga Schwarzbrot fehlt, so hungern jüdische Kinder auch in der Krim. Sie hungern so, daß sie auf die Versorgung mit Nahrungsmittel durch ausländische jüdische Gesellschaften warten. Die Juden verloren die Lust am Boden. In die Krim gingen im Jahre 1930 2000 jüdische Familien und mehr als 1000 flüchteten zurück. Im heurigen Frühjahr wurde der Überwanderungsprozeß nicht einmal zur Hälfte ausgeführt. Von den vorgemerkten 3500 Familien für die Krim, wurden mit Not 1300 zusammengesammelt und viele von ihnen strömen jetzt schon zurück. Und von den vorgemerkten 2200 Familien für Boden in der Ukraine fanden sich nicht einmal 250 Bereitwillige. Man verzichtet auf die Gnade. Man will nicht ein Jahr lang arbeiten, um der Regierung den Weizen für einen Rubel das Pud abzugeben, zu hungern und dann von der Regierung für 3 Rubel das Pud Korn zu kaufen.

Einen Unterschied in dieser Beziehung gibt es zwischen Juden und Nichtjuden nicht. Und wir nehmen an, das Volk habe endlich eingesehen, wie es den Juden geht, und verstehe die Grundlosigkeit eines Judenhasses in der sozialistischen Republik.

Eine so bequeme Theorie haben wir uns geschaffen und wollten glauben, daß wir recht haben, und wollten hoffen, daß die einstigen antisemitischen Zeiten nicht so rasch wiederkehren werden. Wir haben uns geirrt. Ein Sturm des Judenhasses wütet wieder. Wenn man nur die Liste der Exzesse gegen die Juden vom letzten Monat betrachtet — alles berichtet und bestätigt von der Sowjetpresse — so stehen einem die Haare zu Berge. Entweder war unsere Theorie irrig, oder es sind neue Momente im russichen Leben aufgetaucht, die einen Sündenbock verlangen, ein Opfer, das jüdische Opfer.

*

Ich frage mich selbst: Ist vielleicht eines dieser Momente das, daß die Juden sich wieder als Spitzen der Sowjetverwaltung zeigen?

Es gab eine Periode, da alle jüdischen Führer „abgebaut" wurden. Sie gingen in die Verbannung, wurden langsam von ihren Posten entfernt, aus ihrer Machtstellung geworfen. Trotzky, Kamenew, Sinowjew, Radek, die ganze jüdische „Garde" des Bolschewismus, gab ihre „Demission". Die Sowjetregierung war eine Periode hindurch fast judenrein. Jetzt ist es anders. Wir haben in der Sowjetregierung vier jüdische Minister: Litwinow, den Volkskommissär für Äußeres, den Verkehrskommissär Richimowitsch, den Handelsminister Rosenholz, den Landwirtschaftsminister Jakowlew. Und die Stellvertreter der Volkskommissäre in der Regierung sind größtenteils Juden. Der Präsident der Staatsbank ist der Jude Kalmanowitsch, seine beiden Stellvertreter Juden. Das springt in die Augen, das reizt auf. Das ist die Wiederholung eines Zustandes, der bereits verschwunden war. Er ist wieder da, mit ihm auch der Antisemitismus.

Es ist natürlch keine restlose Beantwortung der Frage. Der Antisemitismus hat tiefere Wurzeln und objektivere Gründe sogar in der sowjetistischen Union. Und sogar, wenn die Regierung wirklich die Judenexzesse ausrotten will und über die besten Kräfte zu deren Bekämpfung verfügt!

Aber auch dieses äußere Moment darf nicht bagatellisiert werden, ebenso wie die verstärkte Anteilnahme der Juden an den Regierungsgeschäften. Wohl bekommt das nicht in einer Zeit, da das Land hungert. Wenn ein Volk nackt und barfuß einhergeht und ein Schuldiger da sein muß, spielt jede „Belastung" jüdischerseits eine Rolle.

Wieviele Fünfjahrpläne wird man bei Gott in der sozialistischen Union noch brauchen, um wenigstens hier den primitivsten, wildesten Exponenten der Judenfrage, den Antisemitismus, loszuwerden?

Juden in Amerika

Jahrzehntelang haben die Juden das Goethe'sche Wort: „Amerika, du hast es besser" besonders auf die amerikanischen Juden bezogen. In Amerika schienen die Juden tatsächlich eine bessere Welt gefunden zu haben; dorthin zu kommen, war die Sehnsucht vor allem der Juden aus dem Osten. Was sie dort gefunden haben, vor allem in kultureller Beziehung, war nicht immer, verglichen mit dem Leben in osteuropäischen Ländern, besser; ja die Lektüre eines Buches, wie des unlängst erschienenen von Michael Gold: „Juden ohne Geld" (Neuer deutscher Verlag), das wir noch ausführlich besprechen werden, zeigt, daß es oftmals eine Hölle war und

daß im East Side stecken zu bleiben, hieß, auf Dauer verdammt zu sein. Im ganzen aber schien Amerika wenigstens Möglichkeiten wirtschaftlichen und bürgerlichen Aufstiegs zu bieten. Und es ist ja auch kein Zweifel, daß sich die jüdische Einwanderung diese Möglichkeiten zunutze gemacht hat — heute ist das amerikanische Judentum groß, geachtet, angesehen, von ausschlaggebender Bedeutung in jüdischen Angelegenheiten.

Seine Sonderstellung aber in der jüdischen Welt, gekennzeichnet durch das Nichtvorhandensein judenfeindlicher Bewegungen, hat das amerikanische Judentum längst verloren. Auch in Amerika gibt es heute ausgeprägten Antisemitismus, eine antisemitische Bewegung sowohl, wie den Verwaltungsantisemitismus, der sich streng in den Formen der Legalität hält und eben darum der schlimmste ist. Neue Meldungen aus Neuyork besagen, daß sich die Aktion gegen unberechtigte Einwanderer, die die amerikanische Regierung in der letzten Zeit veranstaltet, hauptsächlich gegen die Juden richtet. Die amerikanische Wirtschaftskrise hat eine heftige Strömung gegen diese illegale Einwanderung nicht nur, sondern überhaupt gegen alle nicht hundertprozentigen Amerikaner hervorgerufen, denen man die Schuld an der Wirtschaftskrise beimißt. So werden also richtige Jagden nach illegalen Einwanderern veranstaltet, d. h. nach solchen, die ohne gültige Visen meist auf dem Wege über Kanada oder Mexiko ins Land kamen. Wer sich nicht entsprechend ausweisen kann, oder über die in Amerika besonders nötigen Verbindungen zu politschen Cliquen verfügt, wird mitleidlos außer Landes gejagt. Allwöchentlich werden in Ellis Island ungefähr 1500 Menschen zusammengetrieben und in die alte Heimat zurückverschickt. Selbstverständlich stellen Juden das Hauptkontingent. Die amerikanischen Behörden sind eben nicht besser als die europäischen. Auch ihnen bereitet es eine Freude, an gänzlich ungefährlichen Wesen ihr antisemitisches Lüstchen kühlen zu können. Und Proteste? Sie sind sehr schüchtern, aus Gründen, die nicht näher untersucht seien, und sie würden auch dann nichts nützen, wenn sie weniger schüchtern wären.

So flutet ein Strom jüdischer Wanderer zurück in die Länder des europäischen Ostens, hauptsächlich nach Polen und Rumänien. Aber diese unglücklichen Vertriebenen sind nicht einmal die einzigen jüdischen Rückwanderer aus Amerika. Die wirtschaftliche Not ist so groß, daß es sogar freiwillige Rückwanderer gibt. Obwohl es ihnen bekannt genug ist, daß sie in der alten Heimat noch weniger Arbeit und Betätigungsmöglichkeiten finden können, verlassen sie, in der Hoffnung auf Hilfe ihrer Verwandten das Land, in das sie mit den größten Hoffnungen gezogen waren.

Amerika kann nicht mehr als Gebiet jüdischer Einwanderung angesehen werden. Wie richtig das ist, beweisen verschiedene Vorgänge in Mexiko. Dort hat man am 1. Mai in der Stadt Mexiko auf Grund einer Regierungsverordnung alle ausländischen Händler und Budenbesitzer, die ein Einreisevisum nach Mexiko als Lohnarbeiter erhalten hatten und sich dann dem Handel zuwandten, polizeilich vom Marktplatz vertrieben. Die meisten dieser Ausländer sind eingewanderte Juden. Jüdische Einwanderer, die als Kaufleute eine Einreiseerlaubnis erhalten hatten, wurden gleichfalls verjagt. Man hatte diesen jüdischen Kaufleuten ihre Handelslizenzen nicht erneuert, obwohl in der erwähnten Regierungsverordnung bestimmt war, daß nach einer Überprüfung der Lizenzen diese bis zum 27. April aufs neue verliehen werden sollten. Merkwürdigerweise wurde jüdischen Markthändlern die Erneuerung der Handelserlaubnis nicht bewilligt. Es braucht kaum festgestellt zu werden, daß zweifellos schon bei diesen Vorgängen der Judenhaß eine große Rolle gespielt hat. Weitere Nachrichten zeigen, daß die antisemitische Bewegung sich ständig ausbreitet. Nach der Vertreibung der jüdischen Händler von den Marktplätzen in Mexiko-City haben die mexikanischen Markthändler eine Versammlung abgehalten, an der etwa 5000 Personen teilnahmen. Es wurden heftige antisemitische Reden gehalten, in denen man die Deportierung der Juden aus Mexiko forderte. Der Präsident der mexikanischen Republik Rubio, der ebenfalls an der Versammlung teilnahm, nahm diese antisemitischen Reden mit Beifall auf. Einer der Redner richtete an den Präsidenten den Appell: „Die jüdischen Herzen mit der mexikanischen Flagge zu durchbohren“. Dadurch hat die Lage der von den Märkten vertriebenen jüdischen Händler eine neue Verschärfung erfahren. Es wird ihnen nicht nur der Zutritt zu den öffentlichen Märkten, sondern auch die Errichtung von Ständen in gemieteten Hallen verweigert. Auch in anderen mexikanischen Städten wurden die jüdischen Händler von den Märkten ausgeschlossen. Die Handelskammern des ganzen Landes haben die Registrierung der jüdischen Händler angeordnet. Ein Verzeichnis dieser Händler, die als unerwünschte Einwanderer bezeichnet wurden, soll dem Einwanderungsamt übergeben werden. Die herrschende antisemitische Stimmung wird weiter blitzlichtartig beleuchtet durch die Tatsache, daß in einer Schule der Stadt Mexiko-City der aus Rußland stammende zwölfjährige jüdische Waisenknabe Boris Rabinowitz von einem mexikanischen Mitschüler niedergeschossen wurde. Von mexikanischer Seite wird zwar behauptet, daß es sich um einen unglücklichen Zufall handle, aber auch dann noch wäre der Vorfall bezeichnend für die überaus traurige Lage der mexikanischen Juden.

„So ist der Jude für die Lebenden ein Toter, für die Eingeborenen ein Fremder, für die Einheimischen ein Landstreicher, für die Besitzenden ein Bettler, für die Armen ein Ausbeuter und Millionär, für den Patrioten ein Vaterlandsloser, für alle Klassen ein verhaßter Konkurrent.“ Das hat Leo Pinsker gesagt, im Jahre 1882. Die Juden haben noch immer nicht recht begriffen, was er sagte, aber sie sollten endlich klug werden und anerkennen, daß die Hilfe wirklich nur da liegt, wo sie Pinsker schon mit voller Deutlichkeit gesehen hat, in ihrer Autoemanzipation.

I. E.

Das Cecil-Bankett des Anglo-Palestine-Club

Erneute Bekenntnisse englischer Staatsmänner zum Gedanken des jüdischen Nationalheims

London, 6. Mai. (JTA.) Der Anglo-Palestine-Club gab am Dienstag, dem 5. Mai, zu Ehren Lord Cecils ein Bankett, das sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung für den Aufbau des Jüdischen Nationalheims und für den nationalen Frieden in Palästina gestaltete. Den Vorsitz führte der Präsident des Clubs, James de Rothschild. Außer dem Ehrengast, Lord Cecil, dem Vertreter der englischen Regierung, Dr. Drummond Shiels, und dem Präsidenten der Zionistischen Organisation und der Jewish Agency, Dr. Chaim Weizmann, waren zahlreiche hervorragende Vertreter des gesellschaftlichen und politischen Lebens Englands anwesend.

In seinem Trinkspruch auf Lord Cecil legte James de Rothschild dar, warum ein Staatsmann vom Range Lord Cecils eine Bewegung wie die

zionistische unterstützen müsse. Er wies auf die großen Opfer hin, die die Judenheit für den Palästina-Aufbau gebracht hat.

Lord Cecil entwickelte in der Beantwortung der Ansprache James de Rothschilds seine Auffassung vom Zionismus als einem der bedeutendsten Elemente für die Sicherung der Weltwohlfahrt.

Vielfach, erklärte Lord Cecil, herrsche die Vorstellung, daß jede revolutionäre Bewegung ihre jüdischen Teilnehmer habe. Wenn er auch selbst diese Vorstellung nicht teile, müsse er doch darauf hinweisen, daß eine Revolution das Ergebnis der Volksverzweiflung ist, und daß in vielen Teilen der Welt die Juden allen Anlaß haben, verzweifelt zu sein. Aus ideellen und praktischen Gründen sollten daher alle, die für den Frieden, die Aufrechterhaltung der Ordnung und die Wohlfahrt in Europa eintreten, auf das Gedeihen des Zionismus bedacht sein. Der Wunsch nach Verständigung zwischen Juden und Arabern sei zu begrüßen; er werde die Bestrebungen, den Frieden zwischen Juden und Arabern herbeizuführen, in vollstem Maße unterstützen.

Der ehemalige Unterstaatssekretär für die Kolonien, Ormsby-Gore, sprach den Toast auf das Jüdische Nationalheim. Das gegenwärtige Stadium des Zionismus stelle bloß die Grundlage für das Jüdische Nationalheim dar. Erst nach einigen Generationen werde sich die jüdische Nation in einer eigenen jüdischen Sphäre entwickeln, in der ihr Gepräge so jüdisch sein wird, wie England englisch und Schottland schottisch ist. Das jüdische Volk werde in einem Lande zusammen mit anderen Volksstämmen, die einer wahren jüdischen Kultur nicht feindlich gegenüberstehen, ein bodenständiges Leben führen. Das Jüdische Nationalheim ist nicht nur eine palästinensische Angelegenheit, es steht nicht allein im Brenpunkt des Interesses von 15 Millionen Juden, sondern es geht die ganze Welt an.

Auf die Rede Ormsby-Gore's antwortete der Präsident der Jewish Agency, Dr. Chaim Weizmann. Er führte u. a. aus: Wenn ich auch nicht glaube, daß das Jüdische Nationalheim jenen astronomischen Umfang erhalten wird, von dem manche Leute träumen, glaube ich auch nicht, daß es auf jenen mikroskopischen Umfang reduziert werden kann, an den manche jüdische „Gönner" denken. Das Jüdische Nationalheim werde etwas darstellen müssen, das einen entsprechend großen Umfang besitzt und das mächtig genug ist, um die Grundsätze, auf denen es aufgebaut ist, und die Hoffnungen, die an seine Errichtung geknüpft werden, zu verwirklichen. Acht Millionen Juden leben in Gebieten, wo ihre Existenzbasis erschüttert ist. Da ihnen keine anderen Einwanderungsländer offen stehen, bildet Palästina ihre einzige Hoffnung. Obwohl Neuyork allein zehnmal mehr Juden hat als Palästina, erweckt Palästina doch das größere Interesse im Hinblick darauf, daß dort ein neues Leben mit einer eigenen Kultur geschaffen wird, ohne daß die Juden in das Leben eines anderen Volkes eindringen. Er. Dr. Weizmann, habe den Eindruck, daß das Jüdische Nationalheim, obwohl Palästina gerade jetzt eine sehr schwere Zeit durchzumachen habe, jenen Grad der Entwicklung erreicht hat, der sein Fortbestehen sichert, sogar wenn die Zionistische Organisation und die Jewish Agency verschwinden sollten. Wir erwarten nicht, erklärte Dr. Weizmann zum Schluß, daß das Jüdische Nationalheim morgen oder in der Zeit der nächsten Generation vollendet sein wird. Es wird sich fortentwickeln, solange Juden in der Welt leben.

Nachdem Philip Guedalla den Toast auf die Mandatarmacht gesprochen hatte, hielt Unterstaatssekretär für die Kolonien, Dr. Drummond Shiels eine Ansprache, der die Anwesenden mit großer Spannung folgten.

Aus der jüdischen Welt

Zwei weitere Friedhofsschändungen — Die Zahl 120 überschritten

Berlin, 7. Mai. (JTA.) Auf dem über 150 Jahre alten israelitischen Friedhof in Dransfeld (Hannover) wurden, vermutlich in den Ostertagen 12 Grabsteine umgeworfen. Der Friedhof ist bereits 1924 einmal geschändet worden, ohne daß es damals gelang, der Täter habhaft zu werden. Wie die „C.-V.-Zeitung" mitteilt, sind die Ermittlungen über die neuen Verwüstungen noch im Gange. Das „Isr. Familienblatt" bezeichnet die Friedhofsschändung in Dransfeld als die 120. in der Reihe der in den letzten Jahren vorgekommenen Schändungen jüdischer Friedhöfe.

Wie dem Central-Verein weiter mitgeteilt wird, ist die Tannenhecke, die den israelitischen Friedhof in Freistett (Baden) umzäunt, von zwei 19jährigen Burschen in Brand gesteckt worden, der Haupttäter ist ein eifriger Anhänger der Nationalsozialisten. Die Gendarmerie hat Anzeige wegen fahrlässiger Brandstiftung erstattet, der Friedhofverwalter Strafantrag wegen Sachbeschädigung gestellt.

Reichsminister Wirth für strengste Bestrafung von Friedhofschändern

Berlin, 6. Mai. (JTA.) Der Reichsinnenminister hat in der Frage der Verhütung der Schändung von Friedhöfen folgendes Schreiben an die Landesregierungen gerichtet:

„Nach zuverlässiger Mitteilung sind im Deutschen Reich in den letzten Jahren nicht weniger als 100 Fälle von Schändungen jüdischer Friedhöfe vorgekommen. Unter Hinweis hierauf darf ich den Landesregierungen erneut nahelegen, die Landesbehörden anzuweisen, um die Aufklärung und Verfolgung von Störungen des Gräberfriedens nachdrücklichst bemüht zu sein. Ich halte schärfstes Einschreiten gegen solche verabscheuungswürdigen Straftaten für nötig und bin nach den Erfahrungen der letzten Jahre der Auffassung, daß es nicht möglich ist, ihnen ohne empfindliche Strafen mit Erfolg zu begegnen."

Zehn Jahre Jüdische Telegraphen-Agentur

Berlin, 10. Mai. (JTA.) Es sind jetzt zehn Jahre vergangen, seitdem die Jüdische Telegraphen-Agentur ihre Tätigkeit begonnen hat und durch ihren täglichen Nachrichtendienst die jüdische und die nichtjüdische Presse über die jüdische Lage in den einzelnen Ländern und die Vorgänge in allen Teilen der Judenheit informiert. Jüdische Zeitungen in großen Zentren jüdischen Lebens haben die Tatsache des zehnjährigen Bestehens der JTA. zum Anlaß genommen, um in längeren Aufsätzen auf das Wirken der Jüdischen Telegraphen-Agentur und den Nutzen ihres welt-

umspannenden Dienstes für die jüdische Presse und für die Sache des Judentums hinzuweisen.

Katastrophale Folgen der Überschwemmung in Lettland

Riga, 5. Mai. (JTA.) Durch die Überschwemmung im Städtchen Kreslawska wurden etwa 200 jüdische Familien vollkommen zugrundegerichtet. Die durch die Überschwemmungskatastrophe betroffenen Familien haben all ihr Gut und Hab verloren und sind zum Teil bei Freunden, zum Teil in öffentlichen Gebäuden, die von den Ortsbehörden zu diesem Zweck requiriert wurden, untergebracht. Das lettländische Rote Kreuz verabfolgt warme Mahlzeiten an die Bedürftigen. Die Hilfsmaßnahmen sind jedoch im Hinblick darauf, daß ein Drittel aller Gebäude der Stadt unter Wasser steht, unzureichend.

Eröffnung des Joint Drives in Neuyork

Neuyork, 7. Mai. (JTA.) Die Neuyorker Kampagne zur Aufbringung von einer Million Dollar als Neuyorker Quote des 2½ Millionen Dollar-Drives des Joint Distribution Committee wurde mit einem Massenmeeting eingeleitet, an dem über 3000 Personen teilnahmen. Den Vorsitz führte James Marshall, der in seiner Eröffnungsansprache die unter der osteuropäischen Judenheit herrschende ungeheure Not schildert. Den Höhepunkt des Meetings bildete eine Ansprache von Senator Borah, in der er in eindringlichen Worten an die amerikanische Judenheit den Appell richtete, den Juden Osteuropas bei der Sicherung ihrer wirtschaftlichen Existenz beizustehen.

Die Verhandlungen zwischen der englischen Regierung und der Jewish Agency werden fortgesetzt

London, 6. Mai. (JTA.) Die Mitteilung, daß die Verhandlungen zwischen der englischen Regierung und der Jewish Agency auf einem toten Punkt angelangt sind, weil sich in der Frage der Festlegung der Landentwicklungspolitik und der Bildung der Landentwicklungskommission tiefgehende Meinungsverschiedenheiten ergeben hatten, wurde von einem Teil der ausländischen jüdischen Presse so aufgefaßt, daß die Verhandlungen unterbrochen oder gar abgebrochen worden waren. Wie jedoch der JTA von maßgebender Seite mitgeteilt wird, kann von einer Unterbrechung oder gar von einem Abbruch der Verhandlungen keine Rede sein. Die Beratungen waren lediglich an einen schwierigen Punkt gelangt, bei dem sich die Notwendigkeit ergab, eine kurze Verhandlungspause einzulegen, um beiden Parteien die Möglichkeit zu geben, die Materie nochmals durchzudenken. Die Verhandlungen werden schon in den nächsten Tagen wieder aufgenommen.

Gemeinden- und Vereins-Echo

Redaktionsschluß für die nächste Nummer wegen der Schewuoth-Feiertage bereits Dienstag, den 19. Mai, 11 Uhr vorm.

Zionistisches Jugendtreffen Nürnberg
An die Münchener Teilnehmer!

Die Münchener zionistische Jugend wird in Nürnberg vertreten sein, aber nicht zahlreich genug. Niemand sollte wegen der zu hohen Kosten zurückbleiben — ein Sonntag in den Bergen kostet nicht viel weniger. Wer sich entschlossen hat, selbst mitzugehen, werbe auch unter seinen Freunden!

Die Münchener Teilnehmer treffen sich am Sonntag, 17. Mai, 5.40 Uhr, am Bahnsteig mit Sonntagskarte. Da der Zug bereits um 9.48 Uhr in Nürnberg eintrifft, die Tagung aber erst um 11 Uhr beginnt, ist Gelegenheit zu einem einstündigen Rundgang durch die Nürnberger Altstadt unter stadtkundiger Führung.

Im übrigen verbleibt es bei dem bereits bekanntgegebenen Programm.

Zionistische Ortsgruppe München. Mittwoch, 20. Mai, abends 8.30 Uhr findet im Bibliotheksaal, Herzog-Max-Straße 7, eine Mitgliederversammlung statt, die der Aussprache über den Vortrag Jabotinskys gewidmet ist. Redner aller Richtungen werden zu Worte kommen.

Vortrag des Direktors des Realgymnasiums von Haifa Dr. Biram am 19. Mai

Im Rahmen der Veranstaltungen der Jesaia-Loge wird der bekannte palästinensische Schulmann Dr. Biram, der Leiter des Gymnasiums in Haifa, am Dienstag, dem 19. Mai, im Lokal der „Concordia", Prannerstraße 4/0, abends pünktlich 8½ Uhr, einen Vortrag halten: „Die pädagogischen Probleme unserer Zeit und das Schulwesen in Palästina." Angehörige und Freunde der Mitglieder der Jesaia-Loge haben zu dem Vortrag freien Eintritt.

Jüdischer Gesangverein, München. Sonntag, den 17. Mai, Ausflug. Zug-Abfahrt 8.26 Uhr Holzkirchner Bahnhof. Treffpunkt eine Viertelstunde vor Zug-Abgang. (Einfache Fahrkarte nach Deisenhofen lösen).

Die Nachzügler gehen von Bahnhof Schäftlarn zum Bruckenfischer. Treffpunkt dort 2—3 Uhr.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez. Samstag, den 16. Mai, abends 9 Uhr, Klubabend, zu dem wir Freunde und Interessenten des Vereins freundlichst einladen.

Bar Kochba Berlin in München. Anläßlich des großen internationalen Sportfestes, bei dem die auserlesenste Klasse des In- und Auslandes an den Start ging, stellte sich die berühmte 4-mal-100-m-Staffel des Berliner Bar Kochba dem Münchener Sportpublikum vor. Vor 14000 Zuschauern haben sich die Bar Kochbaner prächtig geschlagen. Gerber kam im 200-m-Lauf in die Entscheidung, während der Olympiasieger Lammers bereits in den Vorläufen ausschied. Gerber lief zwar in der Entscheidung mit der Zeit 22,9 Sekunden ein gutes Rennen, konnte sich jedoch gegen die internationalen Größen nicht plazieren. Sein Vereinskamerad Kurz kam im 100-m-Lauf ebenfalls in die Entscheidung, dagegen die „Kanonen" Eldracher (Frankfurt) und Schlösske (Charlottenburg) nicht. Kurz machte dem Bar Kochba große Ehre. Hinter dem Weltrekordläufer Körnig, dem italienischen Meister und dem Olympiasieger Lammers, konnte er beim Sprinterkampf den 4. Platz belegen. Die Staffel, in der Aufstellung Gerber, Kurz, Lewin, Nathan, lief zwar ein ausgezeichnetes Rennen, schlug alle bayerischen Vereine, konnte aber der Weltrekordstaffel des S. C. Charlottenburg den Sieg nicht streitig machen. Immerhin hinterließen die Bar Kochbaner den besten Eindruck und so manches „Bravo Bar

Kochba“ ließ erkennen, daß man sich gerade heute mehr denn je durch solche Leistungen die Achtung unserer Umwelt erringen. — Nach dem Sportfest folgten die Berliner Bar Kochbaner mit ihren Münchener Turnbrüdern einer Einladung des Restaurant Schwarz, und alle, die dort waren, werden den Abend und die lukullischen Genüsse nicht vergessen, wofür der Familie Schwarz nochmals der herzlichste Dank versichert wird.

Vom **Bar Kochba Berlin** werden wir um Aufnahme folgender Zeilen gebeten: Vor unserer Abreise möchten wir nicht verfehlen, für die wundervollen Tage, die wir in München verbringen durften, dem Bar Kochba München und unseren Gastgebern, den Familien Dr. Berger, Fleischer, Gidalewitsch, Kalter und Jos. Orljansky, insbesondere dem Restaurant Schwarz für das herrliche Bankett zu danken.

Wir werden diese Tage in München nie vergessen!

Jüdischer S. C. Bar Kochba Berlin

*

Eine Reihe von Nachrichten aus der Gemeinde mußte wegen Platzmangels zurückgestellt werden.

Aus dem Münchener Bar-Kochba

Bar-Kochba, Mädchen- und Damenabteilung. Die Mädchenabteilung turnt von nun ab (bis zum Stiftungsfest) nicht mehr in der Luisenschule, sondern im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Str. 1. Die Damenabteilung I turnt von 7—8 Uhr, die Damenabteilung II von 8—9 Uhr jeden Montag Abend in der Luisenschule. Sämtliche Mitglieder werden dringend gebeten, die Turnstunden pünktlich und regelmäßig zu besuchen, damit die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Stiftungsfest nicht darunter leiden.

Leichtathletik, Fußball und Handball! Alle Aktiven müssen unbedingt die letzten Übungsstunden für Grünwald-München ausnützen. Jeder muß mitlaufen. Dreß ist für sämtliche Laufmannschaften einheitlich. Derselbe besteht aus weißer Hose mit hellblauen Bändern umrandet, ärmelloses, weißes Trikot mit Mogen Dovid auf der Brust. Jeden Sonntag, vormittags ab 10 Uhr, Dienstag und Donnerstag, abends ab 7 Uhr, Training auf dem Säbenerplatz. Hallentraining findet nicht mehr statt. Der Sportausschuß

Leichtathletik. Morgen findet der leichtathletische Erstlingsneunkampf auf dem A.S.V.-Platze an der Dachauer Straße statt. Die aufgestellte Kampfmannschaft trifft sich dort um 9 Uhr vorm.

Handball. Morgen Vormittag Handballwettspiel gegen D.S.V.-Res. auf dem Sportplatz an der Waldfriedhofstraße. Mittwoch, 20. Mai, Wettspiel abends 7 Uhr gegen A.S.V.-Res. auf dem Sportplatz an der Dachauer Straße. Die Spieler werden nochmals verständigt.

Fußball-Abteilung

Bar Kochba I gegen Bayern Jun. III 4 : 3 (2 : 3) Am Sonntag, dem 10. Mai, fand unser 1. Spiel statt und konnten wir dasselbe nach ausgeglichenem Kampf knapp gewinnen.

Ein Urteil über die einzelnen Spieler ist noch nicht möglich. Hervorzuheben wäre nur der neue Mittelläufer Waldmann und Diamand in der Verteidigung.

Aufstellung:

Kornhauser
Diamand Weißmann W.
Weißmann R. Waldmann Schneuer J.
Landmann A. Helfeld J. Lewy Schapira J. Herz

Ecken 7 : 2, Tore: Lewy 2, Herz 1, Landmann 1.

Ein guter Auftakt

Donnerstag, 14. Mai, gegen Wilmersdörfer (Bayern Privat).

Sonntag, 17. Mai, gegen Reizen (Teutonia Privat), vormittags 10.30 Uhr.

Beide Spiele am Säbenerplatz.

Montag, 18. Mai, findet abends 8.30 Uhr ein technischer Abend im Jüdischen Jugendheim statt unter Leitung von Max Landmann.

Münchener Spendenausweis Nr. 27
vom 1. bis 12. Mai 1931

VJSt Jordania Garten: Frau J.-R. Beer und Dr. Robert Beer danken für die erwiesene Anteilnahme 1 Baum 6.—.

Josef ben Aron Hakohen Garten: Familie Monheit kondoliert Herrn Manfred Sturmann 1 Baum 6.—.

Goldenes Buch ZOG., München: Theo und Meta Harburger kondolieren Herrn Manfred Sturmann 1.—; Herr und Frau Paul Grünbaum desgl. 1.— = 2.—.

Allgem. Spenden: H. B. 1.10; N. N. 2.—; N. N. 2.— = 4.—.

Büchsen: gelerrt durch Frl. Klara Schneuer: Frau Kasriels 1.38; M. Bender 1.42; Frau Békés 1.25; Dr. J. Spanier 2.—; Emil Botie 1.60; Bernhard Hesky 1.50; Otto van Wien —.75; S.

Raaber 2.—; L. Bernstein 1.—; Karl Löwy 1.80; Frau Rosa Kalter 1.43; J. Weiner —.57; Ch. Wegener —.30 = 17.—.

Geleert durch Frl. Luise Neumayer: O. Saß 1.50; N. N. 1.—; Siegfr. Adler 3.99; Frau H. Perzinn —.70; Paul Grünbaum 1.50; H. Gröber —.50; N. N. 1.10; P. Wiesenfeld 1.50; R. Sicher 1.05; B. Chary 1.—; J. Wengraf 6.75; J. Brotschneider 1.50; S. Schmidt 1.—; S. Gerson 1.25; Ch. Both 2.30; Dr. Max Keins 2.—; Dr. F. Bilsky 3.37 = 30.01.

Geleert durch Herrn Jackie Renka: B. Goldfarb 6.25; J. Goldmann 2.50; J. Hebenstreit 1.05 = 9.80.

Einzelne Büchsen: Michael Siman 9.70; A. Gidalewitsch 1.50; Frau S. Eben 2.46 = 13.66 = 70.47.

Material: 9 Vogelschau-Karten 6.75.

Imi-Taschen: Dr. A. Percikowitsch —.50. Summa: 98.82.

Gesamtsumme seit 1. Okt. 1931: 4358.64 RM.

Spendenausweis des Nürnberger Büros
vom 8. Mai 1931

Spendenbuch: Herr J. Langstadt anläßl. 25jährigem Geschäftsjubiläum der Marmorecke 20.—; Herr Emanuel Frank anläßl. seines 70. Geburtstages 10.—; Frau Amalie Aischberg anläßl. ihres 75. Geburtstags 5.—.

Allgem. Spenden: Prof. Dr. Fink-Frankfurt dankt für Minjen 3.—; Bernhard Fleischmann für ein hebr. Buch von Rosi Birnbaum-Fürth 1.—.

Imi-Tasche: Dr. Kurt Dankwerth 12.18.

Wertzeichen: ein Statistisches Bilderbuch Chaim Katz 1.50.

Büchsen: Ulmer 1.80. Summa: 54.48.

Seit 1. Okt. 1930 aufgebracht: 3806.86 RM.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Plinganserstraße 64, München.